

# Das perfekte Leben meiner Schwester

Familiendrama

Sophie Edenberg

Copyright © 2020 Sophie Edenberg  
1. Auflage

Autorin: Dr. Sophie Rojahn  
Covergestaltung: ©Cover Up Buchcoverdesign, Hamburg  
ISBN: 979-8-6791-2510-0

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

*Für die Schwester,  
die ich nie hatte*

# KAPITEL 1

Emma.

Mit zusammengekniffenen Brauen starrte Emma auf das vergilbte Blatt. In der staubigen Scheibe des Schrankes sah sie ihr Spielbild aufleuchten – lange, dunkle Haare, zu einem lockeren Zopf geflochten, die Augenbrauen über den schokoladenbraunen Augen zusammengezogen.

Sie beugte sich vor, um genauer hinzusehen. Doch sie hatte richtig gelesen, da stand es, schwarz auf weiß, auf dem als Abstammungsurkunde betitelten Dokument.

*Mutter: Ekaterina Moldova.* Der Name sagte ihr nichts.

Sie blätterte weiter. Endlich fand sie, was sie gesucht hatte. Da war sie ja, ihre Geburtsurkunde.

*Eltern: Lukas und Silvia Schneider.*

Merkwürdig. Vorsichtig ließ sie den zerschlissenen Aktenordner aufsnappen und hielt beide Schriftstücke nebeneinander. Das konnte doch nicht sein.

Unvermittelt flog die Tür hinter ihr auf. Emma, die auf den Knien am Boden gesessen hatte, spürte einen dumpfen Schmerz, als ihr die Türkante in den Rücken stieß. Sie fuhr herum und erblickte ihren Vater, der im Türrahmen aufgetaucht war. Er hatte die Arme vor dem eindrucksvollen Bierbauch verschränkt – ein Zeugnis der vielen Fernsehabeude auf dem Sofa.

„Was zum Teufel hast du in meinem Arbeitszimmer zu suchen?“

Emma drückte schützend die beiden Blätter an die Brust. „Ich habe nur meine Geburtsurkunde gesucht.“

Zwischen seinen Brauen hatte sich eine steile Zornesfalte gebildet. „Und wofür brauchst du die, wenn ich fragen darf?“

„Für die Anmeldung zur Führerscheinprüfung“, gab sie kleinlaut zu.

Der Wutausbruch ihres Vaters folgte wie das Amen im Gebet. „Wie oft soll ich es dir noch erklären? Vergiss den Führerschein. Du brauchst ihn nicht. Deine Mutter und ich werden keinen Cent für diesen unnötigen Schwachsinn ausgeben!“

Emma senkte den Blick. Bevor sie noch etwas erwidern konnte,

riss er ihr den Aktenordner von den Knien und zerrte sie auf die Beine. „Und jetzt raus aus meinem Arbeitszimmer. Du hast hier nichts verloren!“

Mit hängendem Kopf trat sie den Rückzug in ihr Zimmer an. Der Raum maß keine sechs Quadratmeter und wurde von dem schmalen Bett und dem alten IKEA Pax, der nur von ein paar vereinzelt Schrauben zusammengehalten wurde, fast vollständig ausgefüllt. Die Dachschrägen verstärkten das Gefühl der Beengtheit noch. Emma zog die Zimmertür hinter sich zu und ließ sich schwer atmend auf die Matratze fallen. In ihrem Kopf rumorten die Gedanken.

Wer zum Teufel war diese Ekaterina Moldova? Was hatte ihr Name auf ihrer Abstammungsurkunde zu suchen? Und was war das überhaupt, eine Abstammungsurkunde?

Sie langte unters Bett und zog ihren Laptop hervor. Dr. Google würde ihr die Antwort schon liefern. Während sie ihn aufklappte, achtete sie darauf, das Display nicht zu berühren. Der Bildschirm des alten Lenovos war von einem tiefen Sprung durchzogen – das Ergebnis der Unachtsamkeit ihres jüngeren Bruders Julian. Er hatte daraufhin zum Geburtstag einen neuen bekommen, weshalb Emma das alte Gerät hatte übernehmen dürfen. Von dem optischen Makel und einigen Schrammen einmal abgesehen, funktionierte er jedoch noch einigermaßen.

Emma tippte die Begriffe „Abstammungsurkunde“ und „Geburtsurkunde“ in die Suchmaschine und rief die Seite von Wikipedia auf.

*Die Abstammungsurkunde ist eine Personenstandsurkunde nach deutschem Recht zum Nachweis der Geburt eines Kindes.*

So weit so gut. Sie scrollte weiter und fand die gewünschte Information.

*Bedeutsam ist der Unterschied zwischen Geburts- und Abstammungsurkunde, wenn jemand adoptiert worden ist und heiraten will: In der Geburtsurkunde stehen nur die Adoptiveltern, in der Abstammungsurkunde hingegen sind die biologischen Eltern angeführt. Mit dem Personenstandsrechtsreformgesetz zum 1.1.2009 wurde die Abstammungsurkunde abgeschafft.*

Während sie las, zitterten ihre Hände so heftig, dass sie kaum den Cursor stillhalten konnte. Ihr Verstand hatte Mühe, die soeben

gelesenen Informationen zu verarbeiten. *Adoptiveltern?* Sie, Emma, sollte adoptiert worden sein?

Sie schüttelte den Kopf. Das ergab keinen Sinn. Sie war immer davon überzeugt gewesen, dass sie das Ergebnis einer ungewollten Schwangerschaft war. Ihre Eltern ließen schließlich keine Gelegenheit aus, ihr zu sagen, was für eine Belastung sie war, sodass die Schlussfolgerung naheliegend gewesen war. Wer adoptierte denn ein Kind, wenn er es doch nicht wollte?

Emma zwang sich, tief durchzuatmen und Ruhe zu bewahren. Alles der Reihe nach, mahnte sie sich. Sie würde ihre Mutter darauf ansprechen. Bestimmt konnte sie ihr mehr verraten.

Resolut klappte Emma den Laptop zu und eilte in die Küche, wo Silvia Schneider mit dem Rücken zur Tür am Herd stand und geschäftig in einem Topf rührte. Sie trug eine altmodische Schürze mit Blümchenmuster, die sich über ihren ausladenden Körper spannte. Ihre ergrauten Haare wurden von einer breiten Spange zusammengehalten, aus der sich vereinzelt Strähnen gelöst hatten. Der unverkennbare Geruch von Linseneintopf lag in der Luft. Emma rümpfte die Nase. Sie konnte Linseneintopf nicht ausstehen.

Sie räusperte sich geräuschvoll. „Mama, hast du einen Moment? Ich würde dich gerne etwas fragen.“

Diese stöhnte auf. „Siehst du nicht, dass ich gerade koche? Was machst du überhaupt noch hier? Solltest du nicht längst im *Nexos* sein? Fürs Abendessen habe ich dich nicht eingeplant.“

„Meine Schicht beginnt heute erst später, ich muss erst in einer Stunde dort sein.“

Als Silvia ihr immer noch keine Beachtung schenkte, fügte sie hinzu: „Bitte, es ist wichtig!“ Die Dringlichkeit in ihrer Stimme erzielte den gewünschten Effekt, denn ihre Mutter wandte sich widerwillig zu ihr um. Unwirsch strich sie sich die Haare aus der Stirn, wobei sich Linsenklümpchen in ihrem Haaransatz verfangen.

„Was gibt’s denn, das nicht warten kann?“

Emma wählte ihre nächsten Worte mit Bedacht. „Das muss jetzt überraschend für dich kommen, aber ... bin ich adoptiert? Also ich meine, sind du und Papa meine leiblichen Eltern?“

Vor Schreck ließ Silvia den Kochlöffel fallen. Spritzer des klebrigen Eintopfs sprenkten Boden und Wände. Fluchend bückte

sie sich nach dem Küchengerät. „Wie kommst du denn auf diese Idee?“, stammelte sie, Emmas Blick ausweichend.

„Lukas, Schatz, komm doch mal bitte!“, rief sie dann mit lauter Stimme in Richtung Arbeitszimmer.

„Geht es schon wieder um den Führerschein? Ich will kein Wort mehr davon hören!“, polterte dieser, als er Emma neben seiner Frau erblickte.

„Emma hat mich gerade gefragt, ob sie adoptiert wurde“, erläuterte Silvia mit einem bedeutungsschweren Blick auf ihren Ehemann.

„Wie bitte? Was soll der Unsinn?“

Wortlos ließ Emma ihre Abstammungsurkunde auf den Esstisch gleiten, sodass ihre Eltern sie sehen konnten.

Lukas Schneider schnappte hörbar nach Luft. „Setz dich“, knurrte er.

Emma tat wie ihr geheißen. Ihre Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Atemlos kaute sie auf ihren Fingernägeln.

„Es ist wahr“, stieß ihr Vater schließlich hervor. „Du bist nicht unsere leibliche Tochter.“

„Wir wollten es dir eigentlich gleich nach deinem Abitur im Juni sagen, aber irgendwie war nie der richtige Moment dafür“, ergänzte Silvia leise. Nervös trat sie von einem Bein aufs andere, während sie das Mädchen angstvoll musterte.

Emma konzentrierte sich auf die Linsenspuren in Silvias Haar und versuchte, ihre Gedanken zu sortieren. Sie wartete darauf, dass der Schmerz einsetzte. Ihre ganze Welt hatte sich gerade auf einen Schlag unwiederbringlich verändert, das fühlte sie genau. Aber seltsamerweise blieb der Schmerz aus. Stattdessen hatte sie das Gefühl, als wäre irgendetwas in ihrem Inneren an den richtigen Platz gerückt. Als hätte sie es im Grunde ihres Herzens immer schon gewusst.

„Ihr habt mich also mein ganzes Leben lang belogen.“ Es war eine Feststellung, keine Frage. Betretenes Schweigen senkte sich über die Anwesenden.

„Wer sind meine leiblichen Eltern?“, ergriff Emma nach einer Weile wieder das Wort. „Was wisst ihr über eine Frau namens Ekaterina Moldova? Ihr Name steht auf meiner

Abstammungsurkunde.“

Silvia und Lukas Schneider tauschten verwirrte Blicke. Vermutlich hatten sie sich eine andere Reaktion von ihr erwartet. Schreien, Weinen, einen Tobsuchtsanfall. Irgendetwas Dramatisches.

Seufzend ließ sich jetzt nun auch ihre Mutter am Küchentisch nieder. Gedankenverloren fegte sie ein paar Krümel von der Tischplatte. „Nicht viel. Wir haben sie nur ein einziges Mal gesehen. Sie wollte die Adoptiveltern ihres ungeborenen Kindes kennenlernen, obwohl es offiziell eine geschlossene Adoption war. Ich denke, sie wollte sichergehen, dass es ihrer Tochter bei uns gut gehen würde. Vielleicht auch Kontakt halten, was weiß ich. Nach der Geburt muss sie es sich anders überlegt haben, denn wir haben nie wieder etwas von ihr gehört. Wir haben ein oder zweimal versucht, sie anzurufen, doch sie hatte ihre Telefonnummer geändert, sodass wir sie nicht erreichen konnten. Ich vermute einmal, es war zu hart für sie.“

„Und mein Vater? Wisst ihr, wer er ist?“

„Nein. Wir haben natürlich nach ihm gefragt, wollten wissen, wie er aussieht und so weiter. Frau Moldova hat uns nur so viel über ihn verraten, dass sie ungewollt von ihrem Vorgesetzten schwanger geworden sei. Und dass seine Ehefrau nie etwas davon erfahren dürfe. Daher auch die Adoption“, brummte Lukas.

„Sie war so jung. Selbst noch fast ein Kind! Und es schien, als würde ihr die Entscheidung wirklich schwerfallen“, brach es aus Silvia hervor. „Sie hat uns so leidgetan, das arme Ding!“

„Und Julian? Ist er auch adoptiert?“

„Nein. Erinnerst du dich nicht mehr an meine Schwangerschaft? Du warst damals ganz aus dem Häuschen. Wir hatten die Hoffnung auf ein leibliches Kind schon aufgegeben. Aber als du vier Jahre alt warst, klappte es auf einmal doch. Julian ist unser kleines Wunder. Ein Geschenk des Himmels.“

Emma nickte kaum merklich mit dem Kopf. Das ergab Sinn. Ihr unfehlbarer Bruder, das Wunder, war nicht adoptiert. Natürlich nicht.

Eine lange drückende Stille entstand. Plötzlich stieg Emma der Gestank von angebranntem Essen in die Nase.

„Ach Mist, der Linseneintopf!“, fluchte ihre Mutter und eilte zum Herd.



## KAPITEL 2

Emma.

Emma zupfte am Saum ihres schwarzen Tanktops, sodass die Spitze ihres BHs zum Vorschein kam. Sie hatte früh gelernt, dass sich das Trinkgeld bei ihrem Job als Barkeeperin im *Nexos* direkt proportional zur Tiefe ihres Dekolletees verhielt. Und das konnte sie brauchen – das lächerlich geringe Grundgehalt lohnte die Mühe nicht. Sie trug einen Hauch Lipgloss auf und warf einen letzten prüfenden Blick auf ihr Spiegelbild, das ihr zweigeteilt durch den quer verlaufenden Sprung in der staubigen Oberfläche entgegenblickte. Dann betrat sie den engen Zwischenraum hinter der Theke, wo Fiona bereits fleißig Cocktails mixte.

Der Spelunke hätte eine Renovierung gewiss nicht geschadet, die Farbe an den Wänden war teilweise abgeblättert und die Ecken über dem Gläserregal waren von Spinnweben überzogen. Dennoch verströmte der Raum, nur vom Licht der Kerzen an den Sitzgruppen erhellt, auf schummrige Weise eine angenehme Atmosphäre.

„Hi, Em.“

„Hi, Fi. Viel los heute?“

„Langsam wird’s“, entgegnete ihre Freundin über das Lärmen der Eismaschine hinweg. „Da hinten sitzt eine Gruppe Jungs. Sind gerade gekommen. Übernimmst du die?“

Emma schnappte sich einen Stapel Cocktailkarten und zog los. Die Ablenkung von den Erkenntnissen des Tages würde ihr guttun.

\*\*\*

Müde strich sich Emma die von der Anstrengung feuchten Haare aus der Stirn. Die Stunden waren wie im Flug vergangen, die Bar zum Brechen voll gewesen. Gut für die Brieftasche, schlecht für ihre armen Füße, die ob des ständigen Hin- und Herlaufens empfindlich pochten. Fiona ließ sich stöhnend neben ihr auf einen Barhocker fallen.

„Keine üble Ausbeute heute“, bemerkte sie und begutachtete den Inhalt ihrer Börse.

Emma zuckte die Achseln. Sie war völlig erschöpft, körperlich wie emotional. Das Gespräch mit ihren Eltern hatte sich nicht so leicht aus ihrem Kopf verbannen lassen, wie sie gehofft hatte.

„So, jetzt reicht es mir! Sag endlich, was mit dir los ist!“, fuhr Fiona sie unvermittelt an. „Den ganzen Abend hast du kein Wort mit mir gesprochen. Wo bist du nur mit deinen Gedanken?“

Emma schwieg, was ihr einen Stoß in die Seite einbrachte.

„Ist ja gut“, hob sie beschwichtigend die Hände und rieb sich die schmerzenden Rippen. „Ich weiß bloß nicht, wo ich anfangen soll.“

„Geht es wieder um deinen Onkel? Ich schwöre dir, wenn mir dieses Schwein je unter die Augen kommt, mach‘ ich ihn fertig!“

Emma seufzte. Erst kürzlich hatte sie Fiona in einem schwachen Moment von den sexuellen Übergriffen ihres Onkels und ihrer Angst vor dessen Aufenthalt bei den Schneiders erzählt. Aber ausnahmsweise war nicht er es, der sie in ihren Gedanken heimsuchte.

„Nein, nein, es ist nicht wegen Phil. Den habe ich zum Glück schon seit einer Weile nicht mehr gesehen. Es ist ... ich ... ich hatte heute ein sehr aufschlussreiches Gespräch mit meinen Eltern.“

„Und weiter?“

„Ich habe erfahren, dass ich adoptiert worden bin“, ließ Emma die Bombe platzen.

„Wie bitte?!“, keuchte Fiona auf, was den Barhocker, auf dem sie saß, gefährlich ins Wanken brachte. Im letzten Moment konnte sie ihren Sturz verhindern, indem sie sich mit den Händen an der Theke festklammerte.

„Ja“, bekräftigte Emma.

„Ok. Wow! Und das erzählst du mir erst jetzt?“

„Tut mir leid. Ich schätze, ich musste erst meine Gedanken sortieren. Das alles fühlt sich so ... unwirklich ... an.“

Fiona setzte eine mitleidige Miene auf. „Wie kam es denn zu dieser Offenbarung? Weißt du, wer deine leiblichen Eltern sind? Willst du sie kennen lernen? Weiß Julian davon? Und was das Wichtigste ist, wie geht es dir damit?“

Emma wartete geduldig, bis der Redeschwall versiegt war. Aus Erfahrung wusste sie, dass es sinnlos war, ihre Freundin zu unterbrechen, wenn diese einmal losgelegt hatte. Als Fiona

schließlich verstummt war und sie erwartungsvoll anblickte, berichtete Emma in kurzen Sätzen von den Ereignissen des Tages.

„Du hast immer noch nicht gesagt, wie es dir damit geht.“ Fionas Stimme hatte einen sanften Tonfall angenommen.

Emma seufzte achselzuckend. „Ich weiß es nicht. Ich hätte gedacht, dass mir diese Information den Boden unter den Füßen wegreißen würde, aber irgendwie ist es nicht so. Instinktiv habe ich gewusst, dass meine Eltern Julian mehr lieben als mich. So oft habe ich mich gefragt, woran das liegt, ob ich irgendetwas falsch gemacht habe, weshalb ich es nicht wert bin, von ihnen mit ebenso viel Aufmerksamkeit bedacht zu werden wie er. Jetzt kenne ich zumindest den Grund dafür. Und ich weiß, dass ich mir das nicht bloß eingebildet habe.“

„Das kann ich verstehen. Und was willst du tun? Suchst du deine leiblichen Eltern?“

„Darüber habe ich noch nicht nachgedacht“, erwiderte sie ausweichend. „Ich glaube, ich belasse es dabei. Wenn meine biologische Mutter Kontakt mit mir hätte haben wollen, hätten wir welchen, oder? Ich sollte ihre Entscheidung respektieren.“ Mit einem schiefen Lächeln fügte sie hinzu: „Immerhin weiß ich jetzt, dass ich nicht genetisch vorbelastet bin, eines Tages so fett zu werden wie Mama.“

„Na wenigstens hast du deinen Sinn für Humor nicht verloren. Aber bist du denn überhaupt nicht neugierig? Willst du gar nicht wissen, wer deine leiblichen Eltern sind? Ich finde, jedes Kind hat ein Recht darauf, seine Wurzeln zu kennen.“

Emma schwieg.

„Ich mach dir einen Vorschlag: Ich rede mit Paul. Die Polizei hat bestimmt Mittel und Wege, mehr in Erfahrung zu bringen. Vielleicht kann er herausfinden, wo diese Ekaterina lebt und wer dein biologischer Vater ist. Danach kannst du immer noch entscheiden, was du mit der Information anfangen willst. Und mal im Ernst – schlimmer als mit deiner Adoptivfamilie wirst du es kaum treffen.“

Emma dachte über Fionas Vorschlag nach. Ihr älterer Bruder Paul arbeitete am örtlichen Polizeirevier und hatte eine Schwäche für sie. Einen Versuch war es allemal wert.

„Aber sag ihm, er soll nicht zu viel Zeit investieren. Keine groß

angelegte Suchaktion. Wenn er etwas in Erfahrung bringt – gut. Wenn nicht, ist das auch in Ordnung für mich und ich belasse es dabei“, nickte Emma schließlich zustimmend.

Fiona strahlte. „Alles klar!“

\*\*\*

Pauls Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Schon in der darauffolgenden Woche hielt Fiona Emma ein braunes Kuvert vor die Nase, kaum, dass sie die Schwelle des *Nexos* übertreten hatte.

„Los, mach auf“, drängte sie.

„Das ging aber schnell“, erwiderte Emma überrascht.

„Du weißt doch, dass mein Bruder dir nichts abschlagen kann. Wenn du verlangen würdest, dass er auf einem Bein im Kreis hüpf und dabei die Europahymne pfeift, würde er bloß fragen: Auf welchem Bein?“

Emma lachte. „Paul ist echt ein Schatz.“ Vorsichtig öffnete sie den Umschlag und zog mehrere lose Blätter heraus.

„Ich habe schon reingeschaut“, gab Fiona schuldbewusst zu. „Ich war einfach zu neugierig. Wie es scheint, ist deine leibliche Mutter ein Jahr nach deiner Geburt nach Wien gezogen.“

„Wien?“

„Ja, Wien. Und ...“, Fiona ließ eine dramatische Pause entstehen. Sie schien ihren Informationsvorsprung zu genießen. „Es sieht so aus, als würde sie immer noch für deinen Vater arbeiten. Das ist ihre Adresse.“ Sie tippte auf eines der Blätter, auf dem eine österreichische Anschrift abgedruckt war.

„Wie hat Paul das bitte herausgefunden? Und warum ist er sich so sicher, dass dieser ...“, sie las den Namen laut vor, „Ferdinand von Laudenthal, mein Vater ist?“

„Paul meinte, es war eigentlich ziemlich einfach. Die Adresse in München, an der Ekaterina zur Zeit deiner Geburt gewohnt hat, stand im Melderegister. Bei der Sozialversicherung war sie als Angestellte eines gewissen Ferdinand von Laudenthal gemeldet. Sie war deren Nanny, Köchin oder so ähnlich und lebte in deren Haus. Als die Laudenthals im Jahr 2001 aus Deutschland weggezogen sind, lag der Schluss nahe, dass es sie nach Österreich verschlagen hat. Die

Lauderthals sind ein altes österreichisches Adelsgeschlecht. Und siehe da, eine Anfrage beim österreichischen Melderegister hat ergeben, dass die Familie mitsamt deiner Mutter jetzt in Wien lebt. Die Wahrscheinlichkeit ist also groß, dass Ferdinand Laudenthal dieser Vorgesetzte ist, von dem Ekaterina erzählt hat. Er war und ist mit einer gewissen Inés von Laudenthal verheiratet.“

Emma sah ihre Freundin beeindruckt an. „Wow. Danke. Bitte sag Paul, dass er etwas bei mir guthat.“

„Ach geh, waren doch nur ein paar Anrufe“, erwiderte Fiona mit einer wegwerfenden Handbewegung. „Aber wenn du wirklich so dankbar bist, fällt Paul sicher ein, wie du dich revanchieren kannst“, ergänzte sie mit einem anzüglichen Grinsen.

Emma boxte Fiona spielerisch in die Seite. „Das hätte er wohl gerne“, lachte sie.

„Das Beste kommt aber erst noch“, fuhr diese mit glänzenden Augen fort.

„Und das wäre?“

„Die Lauderthals müssen stinkreich sein. Ich habe ein bisschen gegoogelt. Sie wohnen in einem der teuersten Viertel Wiens. Ihnen gehört eine Immobilienfirma, in der dein Vater als Geschäftsführer tätig ist.“

Emma schwieg. Sie brauchte Zeit, das Gehörte zu verarbeiten und ihre Gedanken zu sortieren.

„Wir sollten uns an die Arbeit machen. Auf Tisch neun sind ein paar Gäste eingetroffen“, bemerkte sie und ließ ihre Freundin alleine an der Bar zurück.

„Wie gehen wir jetzt weiter vor?“, drängte Fiona, nachdem Emma mit der Getränkebestellung zurückgekehrt war.

„Wieso wir? Was hast *du* eigentlich davon?“

Fiona zog gekränkt den Kopf ein. „Mensch, Em, du musst endlich dein Vertrauensproblem in den Griff bekommen. An deiner Stelle würde ich mich über ein wenig mentale Unterstützung freuen. Dafür hat man doch Freunde, oder etwa nicht?“

Emma wandte beschämt den Blick ab. „Du hast ja recht, entschuldige. Es ist nur ... Was soll das alles bringen? Es ändert ja doch nichts. Wenn ich das perfekte Leben meines reichen Vaters und seiner Familie sehe, führt mir das doch nur umso mehr vor Augen,

in was für einem Scheißleben ich selbst feststecke. Ich sitze dann immer noch in diesem elenden Kaff fest, komme als Barkeeperin gerade einmal so über die Runden und versuche meinem pädophilen Onkel aus dem Weg zu gehen. Und offensichtlich wollen sie keinen Kontakt. Ich glaube nicht, dass ich ihre Zurückweisung ertragen könnte.“

„Jetzt sei doch nicht so negativ. Ich bin mir sicher, sie werden sich freuen, dich wiedergefunden zu haben. Du wirst nie wissen, wie sie reagieren, wenn du ihnen nicht die Chance dazu gibst. Außerdem – würdest du es dir nicht dein Leben lang vorwerfen, wenn du es nicht zumindest versucht hättest? Würdest du dich nicht ewig fragen, ob nicht vielleicht doch alles anders geworden wäre?“

„Ich weiß nicht, Fi, ich glaube, du bist da zu naiv. Die sind die letzten neunzehn Jahre gut ohne mich klargekommen.“

„Und selbst wenn sie sich nicht freuen und sich herausstellt, dass deine leiblichen Eltern schreckliche Menschen sind, weißt du zumindest, woran du bist. Und wir haben ja noch Berlin. Sobald wir genug Geld beisammenhaben, hauen wir ab. Wir suchen uns gemeinsam eine Wohnung und machen unsere eigene Bar auf. So wie wir es immer geplant haben. Dann sind wir endlich frei!“

Emma schmunzelte. Der Gedanke an diesen Traum hatte sie die letzten Jahre bei Verstand gehalten und sorgte bei ihr stets für bessere Laune – und Fiona wusste das.

„Aber das Allerwichtigste ist“, fuhr ihre Freundin fort, „ich war noch nie in Wien. Das wäre doch eine wunderbare Gelegenheit für einen Ausflug!“

Ein breites Lächeln stahl sich auf Emmas Gesicht. Die Begeisterung, die Fiona an den Tag legte, war rührend. Wie ein Kind, das um einen Besuch in Disneyland bettelte.

Schließlich gab sie sich geschlagen. „Meinetwegen. Wir fahren nach Wien.“ Bevor ihre Freundin losjubeln konnte, hob sie jedoch warnend den Zeigefinger. „Das Ganze läuft nach meinen Regeln. Ich habe das Sagen. Und wenn ich genug habe, reisen wir ab. In Ordnung?“

„In Ordnung.“

## KAPITEL 3

Emma.

Fiona pfiﬀ anerkennend durch die Zähne. „Wahnsinn. Ich habe schon vermutet, dass die Lauderalts wohlhabend sein müssen, aber das ist ja ein Palast!“

„Bist du sicher, dass das die richtige Adresse ist?“ Emma kramte in ihrer Tasche nach Pauls Unterlagen und trat nervös von einem Bein aufs andere.

„Ja, ganz sicher. Oberer Schreiberweg 112a, 1190 Wien. Da sind wir.“

Fiona balancierte auf den Zehenspitzen und reckte sich in dem vergeblichen Versuch, über das majestätische grüne Einfahrtstor zu spähen. Mit ihren knapp ein Meter sechzig ein sinnloses Unterfangen.

„Willst du einfach klingeln?“

„Nein, besser nicht. Was mache ich denn, wenn sich Frau Lauderalth meldet?“ überlegte Emma laut und deutete auf die Überwachungskamera über dem Tor.

„Und das wäre so schlimm, weil ...?“

„Was, wenn sie die Ähnlichkeit zwischen mir und ihrem Mann erkennt? Ich will doch nicht ihre Familie zerstören! Mit viel Pech kostet das Ekaterina am Ende noch ihren Job.“ Sie schüttelte vehement den Kopf. „Nein, auf keinen Fall.“

„Meinst du nicht, dass du etwas paranoid bist?“

„Mag sein, aber sicher ist sicher. Du läutest an und lässt Ekaterina holen. Du kannst ja sagen, es gehe um eine Privatangelegenheit. Ich warte so lange dort drüben außer Sichtweite.“

Fiona verdrehte die Augen. „Das ist umständlich. Aber wie du willst.“ Entschlossen betätigte sie den Klingelknopf, während Emma ein paar Schritte zur Seite trippelte.

Einige Sekunden vergingen, dann war ein Knacken zu hören.

„Ja bitte, wer ist da? Sarah, bist du’s?“, meldete sich eine Frauenstimme an der Gegensprechanlage.

„Ich möchte zu Ekaterina Moldova. Ist sie zu sprechen?“

Die Stimme am anderen Ende zögerte einen Moment. „Nein, Frau Moldova ist verreist. Kann ich Ihnen vielleicht weiterhelfen?“

„Es geht um eine Privatangelegenheit. Wissen Sie, wann sie wiederkommt?“

„Das kann ich Ihnen leider nicht sagen. Sicher aber erst in einigen Wochen. Soll ich ihr etwas ausrichten?“

„Vielen Dank, nicht nötig.“ Fiona wandte sich Emma zu. „Nicht da.“

„Ja, ich habe es gehört. Schade.“

Gerade wollte sie ihre Freundin fragen, was sie mit der gewonnenen Zeit anfangen sollten, da bemerkte Emma den schnittigen schwarzen BMW, der mit hoher Geschwindigkeit auf sie zuhielt. Geistesgegenwärtig zog sie Fiona hinter die nächste Straßenecke. Das Fahrzeug hielt mit quietschenden Reifen. Atemlos beobachteten sie, wie ein dunkelhaariges Mädchen, das Gesicht hinter einer voluminösen Sonnenbrille verborgen, ausstieg und den Klingelknopf betätigte, wie kurz zuvor Fiona. Einen Moment später glitt das Tor zur Seite und der Wagen brauste die Zufahrtsstraße zum Haus hinauf.

Bevor Emma protestieren konnte, packte Fiona sie am Arm und zerrte sie dem BMW hinterher in die Einfahrt. Geräuschlos schloss sich das Tor hinter ihnen.

„Was soll denn das?“, fluchte Emma leise. „Wir können hier doch nicht einfach einbrechen!“

„Klar können wir, siehst du ja. Bist du nicht auch gespannt, das fette Anwesen aus der Nähe zu sehen? Von da draußen konnten wir doch gar nichts erkennen.“

Neugierde und Abenteuerlust blitzte in ihren Augen. Emma verschränkte die Arme vor der Brust. „So hatten wir das nicht abgesprochen!“

Aber ihre Freundin beachtete sie nicht weiter, sondern sah sich staunend um. Der Anblick, der sich ihnen bot, war auch wirklich beeindruckend. Die lange mit Zypressen gesäumte Einfahrt führte eine Anhöhe hinauf zu einem asphaltierten Platz, auf dem mehrere teure Fahrzeuge parkten. Der BMW, dem sie gefolgt waren, hielt und das Mädchen mit der Sonnenbrille stieg aus. Sie musste ungefähr in ihrem Alter sein und trug schicke Sandalen zu einem trägerlosen Sommerkleid, unter dem knallrote Bikiniträger hervorlugten. Fiona und Emma gingen hinter einer Zypresse in Deckung und



beobachteten, wie sie die Treppe zur Eingangstür erklimmte, die just in diesem Moment aufgerissen wurde. Eine zierliche Gestalt kam zum Vorschein. Von knappen Shorts abgesehen, war sie mit nichts als einem Bikinioberteil bekleidet. In der Hand hielt sie eine Sektflöte.

Ein Quieken war zu hören, als die beiden Luftküsse austauschten.

„Saraaaahh, endlich! Wieso hat das so lange gedauert? Marc und Tobias haben schon den Griller angeworfen, wir wollten gerade den Champagner köpfen. Dad hat das Pool extra für uns auf achtundzwanzig Grad aufheizen lassen. Komm jetzt!“

Mit einem breiten Lächeln warf sie ihre dunkelblonde Mähne über die Schulter und verschwand, gefolgt von ihrer Freundin, im Inneren des Hauses.

Als die Tür hinter ihnen ins Schloss gefallen war, prustete Fiona los. „Von dem affektierten Getue kriegt man ja Ohrenkrebs!“

Emma nickte abwesend. Das musste die Tochter der Lauderthals sein. Ihre Halbschwester. Sie erschauerte. Das Mädchen sah keinen Tag älter als achtzehn oder neunzehn Jahre alt aus. Am liebsten hätte sie auf dem Absatz kehrtgemacht.

„Komm, lass uns gehen“, murmelte sie und zupfte an Fionas Arm.

„Nichts da! Jetzt sind wir schon einmal hier. Komm, wir erkunden die Rückseite des Hauses. Da muss auch der Pool sein, von dem die beiden gesprochen haben. Sei keine Spielverderberin!“

Ohne auf Emmas Protest zu achten, lief sie geduckt weiter. Diese folgte ihr widerstrebend. Innerhalb der geschützten Mauern wirkte die Villa sogar noch größer, als sie es von außen vermuten ließ. An den gelb gestrichenen Gemäuern rankte sich Efeu empor, unterbrochen von dunkelgrün gehaltenen Fensterläden. Noch nie hatte sie ein so prächtiges Anwesen aus nächster Nähe gesehen. Sie schlichen an der Hausmauer entlang, bis sich ihnen der Blick auf den hinteren Teil des Gartens eröffnete.

„Das ist ja fast schon ein Park“, japste Fiona.

Die Rückseite der Villa mündete in eine erhöhte Terrasse, von der aus man bestimmt einen atemberaubenden Ausblick auf das Gelände und die umliegenden Weinberge hatte. Unweit des pompösen Swimmingpools standen Liegestühle bereit, beladen mit flauschig aussehenden Badetüchern, vereinzelte Laubbäume spendeten

Schatten vor der Hitze. Die gepflegte Rasenfläche, die sich hinter dem Pool erstreckte, war so groß, dass ein Fußballfeld bequem darauf Platz gehabt hätte. Links vom Haus führte ein schmaler Kiesweg in einen anderen Bereich der Gartenanlage, der von ihrem Standpunkt aus zwar nicht einsichtig war, jedoch vermuten ließ, dass es sich ebenfalls um ein weitläufiges Areal handelte.

Wie schön es sein musste, hier aufwachsen zu dürfen, dachte Emma mit einem Anflug von Neid.

Von der Terrasse wehte der verführerische Duft von gebratenen Würstchen und Steaks herüber, wo sich mehrere junge Männer und Frauen eingefunden hatten. Emma lief bei diesem Anblick das Wasser im Mund zusammen. Ihr Magen erinnerte sie mit einem Grollen daran, dass sie seit ihrem Aufbruch am Morgen nichts mehr gegessen hatte.

Ein Plopp war zu hören, gefolgt von ausgelassenem Johlen und Gelächter. Emma beobachtete, wie die Champagnerflasche in der Hand eines blonden Jungen übersprudelte und sich die teure Flüssigkeit über die Fliesen ergoss. Die Gastgeberin machte sich an der Anlage zu schaffen und *High Hopes*, *Shawn Mendes* aktueller Song, ertönte aus den Lautsprechern.

Emma und Fiona ließen sich im Schatten der Bäume ins Gras sinken und beobachteten das muntere Treiben. Emma war zugleich fasziniert und angewidert. Die Szenerie erinnerte sie an eine Folge aus *OC California*. Mit dem entscheidenden Unterschied, dass das hier die Realität war. Dort oben auf der Terrasse schlürfte nicht irgendein Hollywoodstar Champagner, sondern ihre Halbschwester. Ihr eigen Fleisch und Blut. *Das könnte ich sein*, schoss ihr durch den Kopf. *Das alles könnte mein Leben sein*. Rasende Eifersucht machte sich in ihr breit und griff mit klammen Fingern nach ihrem Herz. Sie hatte plötzlich das Gefühl, als müsste sie jeden Moment ersticken.

„Ich will jetzt gehen. Ich habe genug gesehen“, brachte sie hervor und stand abrupt auf.

Ihr Tonfall ließ keinen Zweifel daran aufkommen, dass es ihr ernst war und Fiona erhob sich widerstrebend. Unentdeckt schlichen sie die Einfahrt zurück und passierten das Tor, das sich zum Glück per Knopfdruck problemlos öffnen ließ. Auf der Straße angekommen schnappte Emma gierig nach Luft. Nach und nach

füllten sich ihre Lungen wieder mit Sauerstoff.

„Bist du okay?“ Sorgenvoll blickte Fiona zu ihr hoch.

„Jaja, alles bestens“, erwiderte Emma brüsk. Die Worte klangen nicht einmal in ihren eigenen Ohren überzeugend.

„Bis zu dem Termin mit deinem Vater sind es noch fast zwei Stunden. Das Bürogebäude ist zwar ein ganzes Stück entfernt, aber wir haben mehr als genug Zeit. Willst du dir noch ein paar Sehenswürdigkeiten ansehen?“

Emma antwortete nicht. Zielstrebig folgte sie dem Weg, den sie gekommen waren. Fiona trottete langsamer hinter ihr her, ließ ihr den Raum, den sie jetzt dringend brauchte.

Gedankenversunken ließ Emma die Gegend auf sich wirken, die – wie konnte es anders sein – wunderschön war. Die Straßen waren gesäumt von Villen wie die der Lauderthals, in den Einfahrten standen teure Wagen. Alles sah ordentlich und gepflegt aus. Emma beschleunigte ihr Tempo.

Die Idylle machte ihr zu schaffen. Sie gehörte nicht an einen Ort wie diesen, das wurde ihr auf einen Schlag klar.

## KAPITEL 4

*Emma.*

Sie erreichten das Bürogebäude, in dem Ferdinand Laudenthal arbeitete, fünfzehn Minuten vor dem vereinbarten Termin. Zuvor waren sie in einem Kaffeehaus eingekehrt, wo Emma Jeans und T-Shirt gegen einen engen, knielangen Rock und eine weiße Bluse getauscht hatte. Ihre Füße zierten schwarze Pumps, die sie sich von Fiona geliehen hatte.

Die beiden hatten lange hin und her überlegt, wie Emma mit ihrem Vater Kontakt aufnehmen sollte, ohne gleich mit der Tür ins Haus zu fallen. Fiona hatte schließlich in Erfahrung gebracht, dass in Herrn Laudenthals Firma ein Posten als persönliche Assistentin ausgeschrieben war. Und als solche hatte Emma jetzt ein Vorstellungsgespräch.

„Wie heiße ich nochmal?“, fragte Emma und zupfte nervös am Saum ihres Rocks.

„Emma Hofmann, geboren am 5. Juli 2001, wohnhaft in der Schönbrunner Straße im zwölften Bezirk“, ratterte Fiona die Personalien des gefälschten Lebenslaufs herunter.

Von ihrem Vornamen abgesehen, stimmte keine der Angaben. Bei der Planung hatten sie verschiedene Varianten durchgespielt und entschieden, dass es klüger war, nicht ihre richtigen Daten anzugeben. Vielleicht konnte ihr Vater damit ja etwas anfangen und Emma wollte seine Reaktion mit eigenen Augen sehen. Sie wollte dabei sein, wenn ihm dämmerte, wen er da vor sich hatte.

Emma wiederholte lautlos Namen und Adresse, um sich beides einzuprägen. Ihre Hände zitterten, als sie auf das Klingelschild mit der Aufschrift „Laudenthal Immobilien GmbH“ drückte. Gleich würde sie zum ersten Mal ihrem leiblichen Vater gegenüberstehen!

Die Tür schwang nach innen auf und sie betraten das kühle Treppenhaus. Das Büro von Laudenthal Immobilien war in einem Gebäude im achten Bezirk untergebracht, was – dem Straßenbild nach zu urteilen – ebenfalls eine renommierte Wiener Gegend sein musste. Das Stiegenhaus war frisch renoviert, die Decken des Stiegenaufgangs stuckverziert. Die Beschilderung wies ihnen den

Weg in das oberste Stockwerk.

Der Türsummer ertönte und klimatisierte Luft schlug ihnen entgegen. Der Empfangsbereich war von einer blonden Frau mittleren Alters besetzt. Sie begrüßte die Hereinkommenden mit einem offenen Lächeln, das die vielen Fältchen um ihre Augen zum Vorschein brachte.

„Wie kann ich Ihnen helfen?“

„Ich habe um sechzehn Uhr ein Vorstellungsgespräch bei Herrn Mag. Lauderthal.“

„Und ich bin als moralische Unterstützung mitgekommen“, ergänzte Fiona.

Die Frau nickte und tippte etwas in ihren Computer. „Ah, da habe ich Sie ja. Emma Hofmann, richtig?“

„Ja genau.“ Emma versuchte sich an einem Lächeln, das vermutlich eher einer Grimasse glich.

„Wunderbar. Darf ich Sie weiterbitten“, forderte die Empfangssekretärin sie auf und stöckelte auf ihren hohen Absätzen voraus.

Vor einem karg möblierten Raum, der an zwei Seiten von Glaswänden begrenzt war, hielt sie schließlich an und deutete auf eine Sitzgruppe aus schwarzem Leder. An der gegenüberliegenden Wand erspähte Emma eine geschlossene Flügeltüre.

„Bitte setzen Sie sich. Ich gebe Herrn Lauderthal Bescheid, dass Sie da sind. Kann ich Ihnen einstweilen etwas zu trinken anbieten? Kaffee, Tee, Wasser?“

Emma, die zu einer Tasse Kaffee normalerweise nie nein sagte, schüttelte den Kopf. „Nein danke. Wobei ... dürfte ich vielleicht doch ein Glas Wasser haben?“, krächzte sie.

Die Frau schmunzelte. „Natürlich. Sie brauchen nicht nervös zu sein. Der Herr Magister beißt nicht. Jedenfalls nicht beim Vorstellungsgespräch“, ergänzte sie und gluckste über ihren eigenen Scherz.

„Danke“, murmelte Emma. Sehr komisch. Der Raum glich einem Glaskäfig, was ihr Gefühl noch verstärkte, auf dem Präsentierteller zu liegen und gleich den Wölfen zum Fraß vorgeworfen zu werden.

„Und für mich einen Earl Grey, wenn es Ihnen nicht zu viele Umstände macht“, verlautete Fiona.

Die Frau nickte und verschwand.

„Entspann dich, Süße. Alles wird gut. Er freut sich bestimmt, dich kennenzulernen. Und wenn nicht, ist er sowieso ein Idiot“, versuchte die Freundin sie zu beruhigen.

Emma wollte gerade zu einer Erwiderung ansetzen, da bemerkte sie den Mann, der in diesem Moment den Gang jenseits der Glasfront entlangstolzerte und sie unverhohlen musterte. Er bewegte sich mit raubtierhafter Anmut, seine dunklen Haare, die an den Schläfen bereits von einigen grauen Strähnen durchzogen waren, wippten im Takt seiner Schritte. Mit dem durchdringenden Ausdruck in seinen blauen Augen hatte Emma das Gefühl, als würde er ihr direkt in die Seele blicken. Ein wohliger Schauer lief ihr über den Rücken. Peinlich berührt wandte sie sich ab.

„Hast du den Mann eben gesehen?“, raunte sie Fiona zu, als dieser aus ihrem Blickfeld verschwunden war.

„War kaum zu übersehen. Ein richtiges Sahneschnittchen. Und er hat dich mit den Augen regelrecht aufgefressen!“

Emma spürte, wie sie rot wurde. Sie tat die Bemerkung mit einer wegwerfenden Handbewegung ab. „Blödsinn. Aber eine irre Ausstrahlung hatte er. So etwas sieht man nicht oft.“

Bevor Fiona Gelegenheit hatte, einen spöttischen Kommentar abzugeben, tauchte die Sekretärin mit einem Tablett in der Hand wieder auf.

„Ihr Tee“, stellte sie das Getränk vor Fiona ab. „Und Ihnen bringe ich das Wasser gleich ins Büro vom Herrn Magister. Er ist nun bereit, Sie zu empfangen.“

Sie hielt zielstrebig auf die Flügeltür an der gegenüberliegenden Wand zu und Emma folgte ihr. Um eine selbstbewusste Haltung bemüht, reckte sie das Kinn und betrat den dahinterliegenden Raum.

Sofort registrierte sie den hochgewachsenen Mann hinter dem Schreibtisch. Er mochte um die sechzig Jahre alt sein und war braun gebrannt. Trotz seines fortgeschrittenen Alters war er attraktiv, die vollen, ergrauten Haare erinnerten entfernt an Richard Gere.

Ferdinand Lauderalth erhob sich und begrüßte sie mit festem Händedruck. Erst jetzt bemerkte Emma die zweite Gestalt links von ihrem Vater, die ebenfalls aufgestanden war. Er hatte schütteres Haar, neben Herrn Lauderalth wirkte er blass und hager. Emma

schüttelte auch ihm die Hand.

Die Sekretärin stellte das Wasserglas vor ihr auf dem Tisch ab und reichte den Herren zwei Tassen dampfenden Kaffees. Dann wandte sie sich zum Gehen. Dabei zwinkerte sie Emma aufmunternd zu. *Wenn die wüsste, warum ich wirklich hier bin*, dachte Emma und erschauerte.

Sie ließ den Blick durch das geräumige Büro schweifen. Auch dieser Raum war spärlich eingerichtet. Die Wände waren mit Aktenschränken gesäumt, den meisten Platz beanspruchte der pompöse Mahagonitisch, hinter dem ihr Vater thronte. Emma fiel ein silberner Bilderrahmen ins Auge. Das Bild zeigte Herrn Lauderthal auf einer noblen Abendveranstaltung. Er hatte den Arm um eine hübsche dunkelhaarige Frau gelegt. Das musste seine Frau Inés sein. Vor dem Ehepaar erkannte Emma das Mädchen wieder, das im Haus der Lauderthals die Tür geöffnet hatte. Zu ihrer Rechten stand ein junger Mann, den Emma noch nie gesehen hatte, aber seine blauen Augen und die breitschultrige Gestalt ließen darauf schließen, dass er ebenfalls zur Familie gehörte. Alle vier lächelten glücklich in die Kamera.

*Das idyllische Bild einer perfekten Familie*, dachte Emma mit einem Anflug von Bitterkeit.

Ihr Vater ergriff das Wort und riss Emma jäh aus ihren Gedanken. „Frau ...“, er warf einen Blick auf seine Notizen, „... Hofmann, bitte setzen Sie sich.“ Er deutete auf den Stuhl ihm gegenüber. „Mein Name ist Ferdinand Lauderthal. Das ist mein Kollege, Herr Mag. Winkler. Ich habe nur wenig Zeit, daher komme ich gleich zur Sache.

Wie Sie wissen, bin ich auf der Suche nach einer persönlichen Assistentin. Die damit verbundenen Aufgaben reichen von der Koordination und Vorbereitung von Terminen, der Mitwirkung bei der Organisation von Firmenveranstaltungen über die sonstige Unterstützung in administrativen und organisatorischen Belangen. Sie würden Frau Schönhof, die Kanzleisekretärin, die Sie bereits kennengelernt haben, zur Seite stehen“, erklärte er. Er lächelte blasiert und eine Reihe makelloser Zähne kam zum Vorschein.

„Herr Winkler ist Leiter des Bereichs Immobilienverwaltung des Unternehmens und als solcher meine rechte Hand. Ich lege viel Wert auf seine Meinung, weshalb ich ihn in die Wahl meiner Angestellten

miteinbeziehe.“ Er legte eine kurze Pause ein.

„Wie Sie sich sicher denken können, gibt es viele Bewerberinnen. Erzählen Sie mir etwas über sich. Was macht gerade Sie so geeignet für den Job?“

Er lehnte sich in seinem Ledersessel zurück und schlug ein Bein über das andere, während er sie mit unverhohlenem Interesse fixierte.

Emma straffte die Schultern. Die Nervosität, die sie eben noch gelähmt hatte, war auf einmal wie weggeblasen und einer seltsamen Ruhe gewichen. Als sie das Wort ergriff, staunte sie selbst, wie fest und selbstbewusst ihre Stimme klang.

„Herr Mag. Laudenthal, vielen Dank, dass Sie sich Zeit für mich nehmen. Mir liegt viel an diesem Termin. Allerdings würde ich gerne vorab etwas Persönliches mit Ihnen besprechen. Wäre es möglich, dass wir uns einige Minuten unter vier Augen unterhalten, bevor wir das Bewerbungsgespräch an dieser Stelle fortsetzen?“

Der Geschäftsführer zog überrascht die Augenbrauen hoch.

Emma spürte, wie sein Blick von ihrem zu einem strengen Zopf gebundenen Haar abwärts wanderte und einen Tick zu lange am Ausschnitt ihrer Bluse hängenblieb. Bedauernd sah er auf seine Uhr und seufzte. „Frau Hofmann, es gibt keine Geheimnisse zwischen mir und Herrn Winkler. Wie gesagt, ich habe einen vollen Terminkalender und anschließend ein Vorstellungsgespräch mit einer weiteren Anwärterin für den Posten. Ich würde es daher bevorzugen, wenn wir sofort fortfahren.“

Emma konnte sich nur mit Mühe ein Augenrollen verkneifen. Was für ein eingebildeter Wicht! Hatte er wirklich gedacht, sie würde versuchen, ihn zu *verführen*, um diesen Job zu bekommen? Wofür hielt er sich?

Sie warf Herrn Winkler einen raschen Seitenblick zu. Sie hatte es ihrem Vater eigentlich ersparen wollen, unter Beisein eines Kollegen mit seiner unehelichen Tochter konfrontiert zu werden. Aber wenn er es nicht anders haben wollte, sollte es eben so sein.

„In Ordnung. Wenn das so ist, komme auch ich gleich auf den Punkt. Herr Laudenthal, bitte verzeihen Sie, dass ich diesen Weg gewählt habe, aber wie gesagt liegt mir viel daran, persönlich mit Ihnen zu sprechen.“

Sie holte tief Luft und sprach dann die schicksalsschweren Worte



aus. „Ich habe kürzlich herausgefunden, dass ich adoptiert worden bin.“

Erwartungsvoll musterte sie ihn. Doch Herr Laudenthal runzelte nur die Stirn. Er schien nicht zu begreifen, worauf sie hinauswollte.

„Das tut mir leid, für Sie, Frau Hofmann. Und inwiefern ist das relevant für Ihre Bewerbung?“

Emma richtete sich kerzengerade auf und blickte ihm direkt in die Augen. Unter Aufbringung all ihres Mutes sprach sie das Offensichtliche aus.

„Herr Laudenthal, ich habe Grund zu der Annahme, dass Sie mein leiblicher Vater sind.“

Während die Worte ihren Mund verließen, beobachtete sie die Reaktion ihres Gegenübers eingehend. Atemlos registrierte sie, wie alle Farbe aus dem gebräunten Gesicht wich. Seine Miene spiegelte erst Ungläubigkeit, dann Schock, schließlich erteilte ihm die Erkenntnis und die Verwirrung wach kalter Wut. Als er jedoch das Wort ergriff, war von dem Gefühlssturm nichts mehr zu erkennen.

„Das kann ich mir kaum vorstellen“, erwiderte er kühl.

„Ich denke doch“, beharrte Emma. „Meiner Abstammungsurkunde zufolge ist meine leibliche Mutter eine gewisse Ekaterina Moldova. Sie war vor zwanzig Jahren Ihre Hausangestellte und ist es auch jetzt noch, soweit ich informiert bin.“

„Es tut mir leid, dass ich Sie enttäuschen muss, Frau Hofmann, aber ich hatte nie eine Affäre mit einer meiner Angestellten“, presste er zwischen zusammengepresste Lippen hervor, doch seine Augen strafte seine Worte Lügen. Auch Herrn Winkler schien das nicht entgangen zu sein. Eilig erhob er sich.

„Ferdinand, ich muss leider zum nächsten Termin, wir sehen uns später. In Familienangelegenheiten möchte ich mich außerdem nicht einmischen.“

„Das ist keine Familienangelegenheit. Was nehmen Sie sich heraus, mich mit solch dreisten Anschuldigungen zu belästigen? Karl, bitte bleib! Frau Hofmann wollte sowieso gerade gehen“, zischte er mit einem eiskalten Blick in Richtung Emma.

Herr Winkler nickte nur, verließ jedoch raschen Schrittes den Raum.

„Wie können Sie es wagen, mich in der Firma aufzusuchen und

derart bloßzustellen!“ fuhr er Emma an, kaum dass die Bürotür hinter ihm ins Schloss gefallen war. „Wofür halten Sie sich? Sie können doch nicht einfach mit haltlosen Anschuldigungen in das Leben anderer Leute hineinplatzen. Ich bin verheiratet. Ich habe Kinder, Herrgott nochmal! Was auch immer Sie glauben, herausgefunden zu haben, ich kann Ihnen versichern: Ich bin nicht Ihr Vater!“

Die Mischung Entrüstung und kalter Abscheu ließ Emma das Herz in die Hose rutschen. Enttäuschung drohte sie zu übermannen. So hatte sie sich ihre erste Begegnung nicht vorgestellt.

„Es war nicht meine Absicht, in Ihr Leben *hineinzuplatzen*, wie Sie es nennen, oder Sie vor Ihrem Kollegen bloßzustellen. Weshalb, denken Sie, habe ich um ein Vier-Augen-Gespräch gebeten? Meine Recherchen haben ergeben, dass Sie und Frau Moldova meine leiblichen Eltern sind. Können Sie denn nicht nachvollziehen, dass ich meine Wurzeln kennen möchte?“, beteuerte sie. Ihre Hände zitterten vor unterdrückter Wut und Scham und sie presste die Handflächen fest aufeinander. Sie wollte vor dieser verabscheuungswürdigen Person keine Schwäche zeigen.

„Selbst, wenn ich eine Affäre mit meiner Angestellten gehabt haben sollte – was nicht der Fall ist – bin ich dadurch noch lange nicht Ihr Vater.“

„Würde Sie denn einem Vaterschaftstest zustimmen?“, erbot Emma hoffnungsvoll. „Sie können sich sicher vorstellen, dass auch ich nur Gewissheit haben möchte. Wenn Sie nicht mein Vater sind, hören Sie nie wieder von mir und ich entschuldige mich für die Unannehmlichkeiten, die ich Ihnen bereitet habe.“

Herr Lauderalth presste die Kiefer mit solcher Gewalt aufeinander, dass Emma befürchtete, er würde ihr gleich einen seiner Zähne vor die Füße spucken.

„Glauben Sie wirklich, ich ziehe meine Frau und meine Kinder in Ihre Spielchen hinein?“ Ein stählerner Ausdruck war auf sein Gesicht getreten. „Ein Vaterschaftstest wird nicht erforderlich sein.“

Eine kurze Pause entstand, in seinem Kopf rumorte es sichtlich.

„Wie viel?“, knurrte Herr Lauderalth schließlich.

Emma riss die Augen auf. „Wie bitte? Was meinen Sie?“

Ihr Vater verzog spöttisch die Mundwinkel. „Jetzt tun Sie nicht

so unschuldig. Sie sind doch nicht dumm. Wie viel kostet mich Ihr Schweigen? Was wollen Sie dafür, dass Sie mich und meine Familie in Frieden lassen?“

Der sonst so schlagfertigen Emma blieb vor Überraschung die Luft weg. Damit hatte sie nicht gerechnet.

„Es geht mir nicht ums Geld“, brachte sie nach einigen Schocksekunden stammelnd hervor.

Herr Lauderthal lachte freudlos auf. „*Natürlich* nicht.“

Er beugte sich über den Tisch und fixierte Emma mit seinen kalten blauen Augen. Seine Miene zeigte nicht die geringste Gefühlsregung. Ganz der erfolgreiche Geschäftsmann.

„Liebe Frau Hofmann. Ich bin mir sicher, Sie sind ein nettes Mädchen. Ich habe keine Ahnung, wie Ihr Leben verlaufen ist und was Sie hierhergeführt hat – und um ehrlich zu sein, interessiert es mich auch nicht. Was ich Ihnen aber mit Gewissheit sagen kann, ist, dass ich nicht Ihr Vater bin. Und selbst wenn ich einst eine Affäre mit meiner Angestellten gehabt haben und damit genetisch gesehen Ihr leiblicher Vater sein sollte – was ich für ausgeschlossen halte – ich will und werde nicht die Rolle als Ihr Vater übernehmen. Ich habe Kinder. Kinder, die ich über alles liebe und die ich großgezogen habe. Ich werde meine Familie beschützen, komme was wolle. Deswegen frage ich Sie ein letztes Mal: Was ist Ihr Preis?“

Emma starrte schweigend zu dem Mann hoch, der ihr Vater sein sollte. Versuchte, Ähnlichkeiten zwischen ihnen auszumachen. Ihr Blick wanderte von der markanten Nase über die zusammengekniffenen Lippen zu den Falten um seine Augen. Sie erkannte nichts davon an sich selbst wieder. Sie wog ihre Alternativen ab. Bei Gott, sie konnte das Geld gebrauchen. Sie könnte es als Startkapital nutzen, um endlich aus dem ihr so verhassten Affing wegzukommen. Aber ihr Stolz verbat es ihr, Geld von diesem Mistkerl anzunehmen. Sie war nicht käuflich. Und sie hatte keine Angst vor ihm. Also zwang sie sich, ihren Oberkörper nach vorne zu lehnen. Ihr Gesicht war dem seinen nun gefährlich nahe. Sie bohrte ihren Blick in den ihres Vaters und erwiderte mit fester Stimme, „Ich will Ihr Geld nicht!“

Herr Lauderthal schürzte die Lippen. Seine Wangen hatten einen ungesunden roten Farbton angenommen. „Sind Sie sich da sicher?“

Schauen Sie sich doch einmal an! Ein paar anständige Kleider, ein neuer Haarschnitt? Kein Interesse? Das ist Ihre einzige Chance. Merken Sie sich das: Entscheidungen, die aus Stolz getroffen werden, sind selten die Richtigen. Machen Sie das Beste aus Ihrem Leben, Mädchen. Nehmen Sie das Geld.“

Auch Emma hatte die Stimme erhoben. „Ich muss mich nicht von Ihnen bestechen lassen.“

„Gut“, knurrte Herr Lauderthal bedrohlich. „Aber ich warne Sie: Halten Sie sich von mir und meiner Familie fern. Glauben Sie mir, jemanden wie mich wollen Sie sich nicht zum Feind machen.“

Emma sprang auf. „Ich finde selbst hinaus.“

Ohne sich noch einmal umzudrehen, wirbelte sie herum und verließ das Büro. Sie konnte die wütenden Blicke ihres Vaters regelrecht spüren, die sich ihr in den Rücken bohrten.

## KAPITEL 5

Emma.

Wie war es?“, bestürmte Fiona sie, kaum, dass sie das Bürogebäude hinter sich gelassen hatten.

Emma hielt forschen Schrittes auf die nächstgelegene Straßenbahnstation zu, sodass Fiona mit ihren kurzen Beinen Schwierigkeiten hatte, mit ihr mitzuhalten.

„Er ist ein Arschloch“, knurrte sie. „Ein überhebliches, selbstgefälliges Arschloch.“

„Okay ... Aber ein Arschloch, das sich gefreut hat, dich zu sehen?“

„Ein Arschloch, das mich bestechen wollte, damit ich ihn und seine Familie in Ruhe lasse.“

Fiona ließ die Schultern sinken. „Autsch. Tut mir leid.“

„Dieser eingebildete Gockel hat sich aufgeführt, als vergebe er einen Job als Bundeskanzlerin, nicht als Sekretärin!“, wütete sie. „Frauenfeindlich ist er übrigens auch, wenn man bedenkt, wie oft er betont hat, er suche eine Assistentin, er habe so viele Bewerberinnen und so weiter. Als würden wir Frauen zu keinem anderen Beruf taugen!“

Die Wut, die Emma den ganzen Tag mühsam unterdrückt hatte, hatte die Oberhand gewonnen.

„Ich habe ihn um ein Vier-Augen-Gespräch gebeten, wie wir es besprochen haben. Und weißt du was? Der Art, wie er mich angegafft hat nach zu urteilen, muss er ernsthaft gedacht haben, dass ich ihn angrabe! Um die Stelle als seine Assistentin zu kriegen. Ist das zu fassen? Lümmelt da mit der teuren Rolex und in einem Designeranzug, der mit Sicherheit mehr gekostet hat als alles, was ich besitze zusammen, und glaubt, ich blase ihm einen, damit ich ihm in Zukunft Kaffee servieren darf?“

Sie stampfte wütend mit dem Fuß auf, was der Absatz ihres High Heels mit einem beunruhigenden Knacksen quittierte.

Fiona strich ihr beruhigend über den Arm.

„Und, ist er es? Dein lieblicher Vater?“, fragte sie leise.

„Er hat es abgestritten. Aber ja, ich bin mir sicher. Ich konnte es

in seinen Augen sehen.“

„Oh Gott, Em, das tut mir so leid. Das ist alles meine Schuld! Ich habe dich gedrängt, hierherzukommen. Bitte verzeih mir, ich hätte mich nicht einmischen sollen.“

„Das ist doch nicht deine Schuld. Der Mann ist ein blöder Wichser, der seine Angestellte geschwängert und nicht die Eier hatte, zu den Konsequenzen zu stehen!“

„Was machst du jetzt wegen Ekaterina? Versuchst du es in ein paar Wochen nochmal?“

„Nein, ich denke nicht“, seufzte Emma. Der Zorn war verfliegen und herber Enttäuschung gewichen. „Das bringt doch nichts. Ich werde versuchen, die Sache hinter mir zu lassen. Wie ich das von Anfang an hätte tun sollen. Wie konnte ich auch nur einen Moment glauben, dass es anders laufen würde? Dass er sich freuen würde, mich zu sehen? Pff. Wäre nicht mein Leben.“

Betretene Stille senkte sich über die beiden. Inzwischen hatten sie den Wiener Hauptbahnhof erreicht und im Zug nach München ein Abteil für sich ergattern können. Erschöpft ließ Emma die Stirn gegen die kühle Fensterscheibe sinken.

Ihre Freundin legte ihr tröstend den Kopf auf die Schulter.

„Ist schon in Ordnung“, murmelte Emma mehr zu sich selbst als zu Fiona. „Wir haben ja immer noch unseren Plan. Wenn wir genug Geld beisammenhaben, verlassen wir dieses elende Kaff in Bayern. Suchen uns eine Wohnung in Berlin. Machen dort eine eigene Bar auf. Ein Neustart. Nur wir beide. Das wird großartig! Wer braucht einen Herrn von und zu Lauderthal, wenn er die beste Freundin der Welt hat?“

Bei diesen Worten huschte ein Schatten über Fionas Gesicht. Sie schien eine Weile mit sich zu hadern, dann begann sie zögerlich zu sprechen. „Was das betrifft – ich muss dir da etwas erzählen.“